V.

Einige botanisch-pharmaceutische Nachrichten.

1. Unter den Arzneimitteln, welche in neuern Zeiten gebräuchlicher werden, findet sich auch das Ilex Aquifolium, welches gegenwärtig von mehrern Aerzten mit Nutzen für gichtische und ähnliche Zufälle gebraucht wird. Es gieng dem Apotheker im Anfange damit so, wie immer, wenn der Arzt plötzlich ein neues Arzneimittel verlangt, ohne daß er den Ort angeben kann, woher man solches bezieht, oder wo die Pflanze wild wächst, nämlich, man erhält entweder die unrechte Pflanze, oder man muß solche doch wenigstens um theures Geld bezahlen, wozu sie noch oft oben darein verdorben ist, wenn man sie gleich, ohne solche vorher etwas zu trocknen, einpackt und fortschickt. Ohngeachtet nun dieses eine wahre deutsche Pflanze ist, so trift man sie doch nur an wenigen Orten an, wo sie aber wächst, ist sie nicht selten, besonders trift man sie häufig in Niedersachsen an, und es ist vielleicht die

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr04917-0152-3

erste Pflanze gewesen, welche ich kennen lernte, indem ich mich erinnere, sie in meinen Kinderjahren in den Wäldern öfters gesehen, und wegen ihrer rothen Beeren und beständig grünen und stachlichten Blätter immer genau betrachtet zu haben. Wer also von dieser Gegend nicht weit entfernt wohnt, der kann sie ohne Zweifel von dasigen Bekannten, oder doch gewiß von Materialisten aus Bremen oder Hamburg erhalten. In letzterer Stadt laufen die Bauern damit in den Strassen herum, um solche zu irgend einem ökonomischen Gebrauche zu verkaufen. Es ist übrigens ein Strauch, der eine beträchtliche Höhe erreicht, und nach Herrn Ehrhart besonders anwendbar zu lebendigen Hecken ist, da er büschicht wächst, stachlichte und grünende Blätter hat. Da dieser Strauch auch in der Schweiz nicht selten ist, so können ihn diejenigen Apothecker daher ziehen, welche ihr näher wohnen. Am würksamsten und gebräuchlichsten sind die Blätter, welche eiförmig, buchtig, stachlicht, und wie mit einem starken glänzenden Firniß überzogen sind, der Geschmack ist bitter und zusammenziehend; vermöge dieser Eigenschaften kommt er mit dem Teucrio Chamaedrys und Chamaepithys überein, die zu gleichem Zwecke

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr04917-0153-9

gebraucht werden. Möchte sich solcher doch würksam bezeigen, und uns gegen die Gicht, als eine ausgebreitete Krankheit, ein würksames Mittel an die Hand geben!

2. Auch eine Rinde unter dem Namen Cortex Angustura wird gegenwärtig in unsern Apotheken eingefübrt. Im Hannöverschen ist sie schon eher gebraucht, und als ein Mittel, das der Chinawurzel an die Seite zu setzen sei, bekannt geworden Ich will dasjenige, was ich unter meinen Papieren von dieser Rinde aufgezeichnet finde, mittheilen. Das Vaterland der Angusturarinde ist Westindien. Sie wurde von zween Aerzten, Namens Ewer und Williams auf der Insel Trinidad gebraucht. Ihre Nachricht davon befindet sich in dem 2ten Theile des 10ten Bandes vom London Medical Journal, worinnen sie nicht nur eine Beschreibung mittheilen, sondern auch hinzufügen, daß sie gegen Ruhren und andere Bauchflüße, ja sogar gegen Faul- und Wechselfieber mit Nutzen gebraucht werde, daß sie solche noch sicherer und geschwinder hebe, als die Chinarinde, auch weniger Verstopfungen und Magendrücken, als diese, verursache, und daß sie alles dieses in geringer

Dosis leiste. Meiner Meinung nach hat also diese Rinde mehr Aehnlichkeit in der Würkung mit der Cascarillrinde, und, weil diese nun in allen Apotheken eingeführt ist, so könnte man jene wohl gar leicht entbehren, es sei denn, daß sich ihre Kräfte auf das wirksamste durch mehrere Versuche bestätigten.

Diese Rinde ist äußerlich weißlicht, inwendig bräunlicht-gelb. Die Stücke sind ziemlich groß und dick, etwa vier bis sechs Zoll lang. Sie bricht mit einer harzigen Oberfläche. Das Pulver ist gelb, fast wie Rhabarberpulver. Der Geruch ist schwach, aber widerlich, der Geschmack durchdringend, bitter und etwas gewürzhaft, doch mit einer eigenen Schärfe verknüpft, die etwas Aehnlichkeit mit bittern Mandeln hat. Zu welcher Gattung der Baum gehöre, von welcher diese Rinde genommen wird, ist noch nicht ausgemacht; man vermuthet, es sei eine Magnolia; ist dieses richtig, so könnte es vielleicht Magnolia glauca seyn, von welcher bereits in der deutschen Ausgabe des Linneischen Pflanzensystems behauptet wird, daß dessen Rinde ein gutes Fiebermittel seye.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr04917-0155-0

3. Gentiana cruciata. Zu den verschiedenen Arten der Gentianen, welche ehemals gebräuchlich waren, und es zum Theil noch sind, kommt nun auch die Gentiana cruciata, welche ebenfalls ein sehr gutes Fiebermittel seyn soll. Da sie ohnehin in der Bitterkeit dem rothen Entzian nahe kommt, und ihn in der Annehmlichkeit des bittern Geschmacks noch übertrifft, so verdient sie auch von dieser Seite untersucht, und bei vorkommenden Fällen angewandt zu werden. Indessen müssen solche Versuche gehörig, und, wie ich glaube, nach folgenden Regeln angestellt werden.

1. Da man hier sich nicht auf die zufällige Erfahrung verläßt, so muß man auf die Eigenschaft des Mittels Rücksicht nehmen, und es nur da anwenden, wo es, theoretisch betrachtet, würken kann. Die Wurzel der Gentiana cruciata ist bitterlich und etwas zusammenziehend. Sie könnte also als ein gutes Magenmittel dienen — bei Durchfällen, die von Schlaffheit der Gedärme herrühren — bei Wechselfiebern u. s. w.

2. Man muß das Mittel allein gebrauchen, und nach dem Alter des Patienten, in gehö-

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr04917-0156-6

rigen Dosen, und lange genug, nebst Beobachtung der nöthigen Diät.

3. Es muß auch frühe genug angewandt werden, ehe die Krankheit zu sehr überhand nimmt, denn in diesem Falle würde vielleicht das beste Mittel nicht helfen.

4. Man muß darauf Rücksicht nehmen, daß der Patient die Vorschriften des Arztes genau befolge.

5. Man muß bey mehrern Patienten Versuche machen.

6. Endlich, ganz unpartheiisch beobachten.

Dann erst wird man im Stande seyn, über die Würksamkeit eines Arzneimittels gehörig urtheilen zu können.

Uebrigens ist diese Gentiana eine deutsche Pflanze, die gewöhnlich in etwas gebirgichten Gegenden wächst, und im Jul. und Aug. blühet. Der Stengel erreicht die Länge eines Schuhes, und liegt am Boden, die Blätter stehen gegeneinander über, sind beinahe eiförmig, glatt, die Blumen sind groß, vierspaltig, ungebartet, und sitzen rund um den Stengel in stiellosen Wirteln.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr04917-0157-2

4. Fucus Helminthochorton. Nicht leicht giebt es gegen irgend eine Krankheit so viele Mittel in den Apotheken, als gegen die Würmer, und besonders merkwürdig ist es, daß diese Mittel oft ganz entgegengesezte Würkung haben. Denn einige würken blos mechanisch, andere chemisch, und diese leztern sind entweder bittere, oder süße Mittel, sind eccoprotica oder drastica, graveolentia oder acria. Daher kommt es, daß man fast bei jedem Arzneimittel untersucht, ob es nicht auch gegen die Würmer dienlich, und so wird noch in neuern Zeiten der Arzneischatz mit Wurmmitteln vermehrt. Hieher gehört nun auch der oben benannte Fucus, der schon längst von den Einwohnern auf Corsika als ein Hausmittel gegen diese Würmer gebraucht wurde. Ein französischer Arzt, Namens *Vacher*, lernte bei seiner Anwesenheit in Corsika dieses Mittel kennen, und da er sich von der guten Würkung überzeugt hatte, sandte er solches im Jahr 1756 nach Paris, wo man ebenfalls Versuche damit anstellte, die nach Wunsche ausfielen, und in verschiedenen Schriften bekannt gemacht wurden. Ein gleiches geschahe nach und nach in Deutschland, so daß dieses Mittel nun fast überall in den Apotheken aufgenommen ist.

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr04917-0158-8

So wie es gewöhnlich mit Namen gehet, die aus andern Sprachen entlehnt sind, so auch hier. Aus dem Worte ελμινθοχορτος, i. e. herba lumbricalis, sind die Namen Helminthochortos und Helmintochorton entstanden. Gleiche Bewandtniß hatte es mit der botanischen Bestimmung. *Vitet* hielt dies Gewächs für Corallina rubens L. *Schwendimann* für eine Conferva, und *de la Tourette* für einen Fucum. Zu dieser leztern Gattung gehört es allerdings, und es unterscheidet sich von den übrigen fucis durch folgende Bestimmung:

Fucus Helminthochortos frondibus capillaceis, confertissimis, subramosis: ramis alternis umbellatisque, nodulo innatis.

Dies Gewächs wird ohngefehr einen Zoll hoch; die sehr zarte Wurzel kriecht. Die Stengel stehen sehr dicht beisammen, sind haarförmig, und gewöhnlich nur wenig ästig, die Aestchen entspringen ans Knötchen, stehen aufrecht, und bilden mit unter kleine Dolden.

Das Vaterland desselben ist allein die Insel Corsika, wo es im Meere an den Steinen,

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr04917-0159-6

Felsen, Corallen und Muscheln wächst, und mit diesen zu gewissen Zeiten von den Wellen ans Ufer geworfen, und von den Einwohnern gesammelt wird. Daher kommt es denn, daß man in den Apotheken nicht blos jenen oben beschriebenen Fucum antrift, sondern daß noch allerlei heterogene Theile mit ihm vermischt sind, vorzüglich Stückchen von Corallen, Steinchen, Salzarten u. d. g. Ja auch andere Arten von Fucis werden mit unter angetroffen, besonders der Fucus plicatus und muscoides Gmelin. Endlich hat auch die Gewinnsucht an der Verfälschung Antheil genommen, denn nach Herrn Professor Mönch soll man den Lichenem aculeatum L. darunter antreffen.

Die vorzüglichsten Schriften über dieses Gewächs sind:

P. I. Schwendimann, Dissertatio inauguralis, Helminthochorti historiam, naturam, atque vires sistens. Argent. 1780.

De la Tourette, Dissertation botanique sur le Fucus Helminthochorton &c. im Journal de physique, 7br. 1782. p. 166 - 184.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr04917-0160-7

Dav. Alb. Hemmerlen, Dissertatio inauguralis de fuco Helminthochorto. Erlang. 1792.

Die erste Schrift nimmt hauptsächlich auf die Kräfte des Gewächses Rücksicht, die zweite bearbeitet den botanischen Theil, und die dritte enthält in gedrängter Kürze eine zweckmäßige Darstellung der botanischen und chemischen Untersuchung, so wie die Anwendung in der praxis.

5. Boletus suaveolens. Ohngeachtet der Menge Arzneimittel, die in Apotheken befindlich, ohngeachtet der vielen würksamen Mittel, die darunter begriffen, so kommen doch in der Natur viele Krankheiten vor, die so hartnäckig sind, daß auch der geschickteste Arzt sie mit den besten Mitteln nicht heilen kann. Löblich und gut ist daher jedes Unternehmen eines Arztes oder Naturforschers, um irgend ein neues Arzneimittel zu entdecken, so sehr man auch von der andern Seite zu klagen Ursache haben mag über die beständige Vermehrung der ohnehin schon großen Anzahl. Es ist wahr, ein geübter Arzt kann mit ohngefehr 20 auserlesenen Mitteln die meisten Krankheiten heilen, aber dennoch muß ihm die große An-

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr04917-0161-3

zahl der übrigen nicht unbekannt seyn, damit er diese versuchen könne, wenn ihn jene im Stiche lassen, und wenn er unter hundert Fällen nur einmal glücklich ist, so ist das Belohnung genug für die Mühe, welche er auf die Kenntniß jener Mittel wandte. Nur zu beklagen ist es, daß die Erfinder von neuen Mitteln entweder wirklich glauben, ihr Mittel sei fast immer ein Universalmittel, oder sie eignen demselben mit Fleiß so viel Heilkräfte zu, damit entweder ihr Buch vermehrt, oder ihre Entdeckung bekannter werden möge. So z. B. leisten die Cicuta, das Colchicum, das Aconitum, lange nicht die vielen und bestimmten Wirkungen, die ihnen die Wienerärzte zugeschrieben haben. Wie viele Kräfte werden nicht der Belladonna vom Herrn Münch zugeeignet, und der Dulcamara vom *Carrere*. Noch schlimmer ist es, wenn andere Aerzte diese Nachrichten ohne weitere Untersuchungen geradezu benutzen, und nicht auf Umstände sehen, die das Gegentheil erfordern und in dieser Rücksicht oft erprobtere Mittel hintansetzen, und dadurch den Patienten vernachläßigen.

Die Schwindsucht ist eine Krankheit, welche den meisten Mitteln bisher Trotz ge-

boten hat, daher denn auch eine nicht geringe Anzahl Mittel vorhanden sind, die für dieses Uebel gebraucht werden. Hieher gehört nun auch der oben angeführte Boletus suaveolens L. der in einigen Officinen unter dem Namen Weidenschwam, fungus salicis vorkommt. Gebräuchlicher ist dieser Schwamm geworden, nachdem Herr Doktor Enslin eine vollständige Abhandlung darüber geschrieben, und den Nutzen desselben in verschiedenen Krankheiten, besonders in der Schwindsucht, aus Erfahrung dargethan hat.

Es wächst dieser Schwamm durch ganz Deutschland an Weidenstämmen, wo er besonders bei feuchtem Wetter vollkommener erscheint, und einen stärkern angenehmern Geruch von sich giebt, der dem Geruche der Veilchen nahe kommt. Er gehört unter die Abtheilung Acaules, da er weder Wurzel noch Strunk hat, sondern blos als ein halber Hut an den Weidenbäumen gleichsam in horizontaler Richtung feste sitzt. Die Basis ist allemal länger und breiter als die Spitze, und entweder glatt oder ästig, je nachdem die Oberfläche der Rinde beschaffen ist, woran er wächst. Uebrigens ist die Figur dieses Schwammes sehr man-

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr04917-0163-4

nigfaltig, doch am meisten einfach, seltner in Lappen getheilt. Die obere Fläche ist küßenförmig, doch so, daß der Grund erhabner, und die Spitze niedriger ist. Mit dem Vergrößerungsglase, und besonders an jungen Exemplarien, entdeckt man auf dieser Fläche einige dunkle, sehr feine Haare, die in Büscheln beisammen stehen, doch ist dieses hauptsächlich nur bei feuchtem Wetter zu beobachten. Bei trockner Jahrszeit erscheint er im Gegentheil völlig nackt. Die innere Substanz erscheint dem blosen Auge dicht und einfach, unter der Linse aber entdeckt man viele feine, weiße, kurze Zoten, die sich in vielfacher Richtung durchkreuzen und sich wieder in zärtere, unregelmäßige Lamellen vereinigen. Unter dieser Substanz liegt eine andere lederartige, die aus unzähligen, dicht an einander liegenden Röhren bestehet, welche theils rundlicht, theils eckig, und von sehr verschiedener Größe sind, so daß sie um desto kleiner sind, je näher solche am Rande liegen.

Die Unterfläche ist ebenfalls sehr verschieden, bald concav, bald flach, manchmal auch convex, übrigens löchericht, von den oben erwehnten Poren, die entweder eckig

oder rundlicht erscheinen, oft fliessen die Oefnungen dieser Poren zusammen, und bilden dadurch kleine gebogene Linien, die ohne Ordnung durcheinander laufen, oft ragen auch einige Röhren am hintern Untertheile hervor, so daß sie die vordern an Länge übertreffen. Der Rand des Schwammes ist ungetheilt, selten erscheinen kaum merkliche Lappen, zu weilen ist er spitzig, gewöhnlich aber stumpf. Nicht selten findet man diesen Schwamm mit fremden Theilen durchstochen, z. B. mit Stüken von der Rinde, oder von Aesten, oder von Blättern des Baumes, woran er wächst, und die gewöhnlich fest in ihn hineingewachsen sind. Die Farbe des Schwammes ist entweder milchweiß, oder gelblichweiß, je nach dem er jünger oder älter, feuchter oder trockner ist, die Unterfläche fällt gewöhnlich etwas ins bräunliche, so wie die innere dichtere Substanz allemal sehr weiß, die sich mit der beigemischten gelblichten Farbe etwas ins bräunlichte neigt. Die Grösse ist sehr verschieden, oft von einem bis zu zehn Zoll, und nach Verhältniß breit. Uebrigens wächst er ausschließlich und an Weidenbäumen, besonders an der Salix alba, fragilis, vitellina und amygdalina. Am lebhaftesten erscheint er zur Winterzeit; gegen den May verliert er

allmählig die Farbe, verdirbt, wird von Insekten gefressen, und im October kommen junge Exemplarien wieder zum Vorschein.

Da übrigens aber auch andere Schwämme an Weidenstämmen wachsen, und die Kenntniß der Schwämme keine Sache für jeden Apotheker ist, so erhellet daraus, daß manchmal unrechte Weidenschwämme gesammelt werden, wie denn der *Boletus* versicolor L. *B.* igniarius L. *B.* salicinus *Bouill* herb. de france tab. 433. f. 1. *B.* polymorphus B. tab. 114. *B.* medulla panis Iacq. nnd andere dafür vorräthig gehalten werden, von welchen allen er aber durch die obige Beschreibung hinlänglich unterschieden werden kann.

6. Rhamnus catharticus L. Schon die ältesten Aerzte haben die Beeren dieses Gewächses in Apotheken eingeführt. Man findet solche entweder getrocknet unter dem Nahmen Bacc. de spina cervina, oder im frischen Zustande als Roob de spina cervina, oder als Syr. domesticus. Lange sind diese Mittel als urintreibend bekannt, und daher in der Wassersucht mit Nutzen angewandt worden. Auch die Rinde dieses Strauchs hat man schon ehe-

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr04917-0166-2

mals im Gebrauch gehabt, welcher sich gegenwärtig zu erneuern scheint, nachdem man sie in verschiedenen Fällen als würksam befunden hat, welches um so mehr verdient bekannter gemacht zu werden, da ihre Kräfte mit denen der Chinarinde übereinstimmen sollen Es ist bekannt, daß man schon lange sich bemühet hat, Substitute der China zu entdecken, theils weil die China ausländisch, mithin theuer ist, und bei dem allgemein eingeführten Gebrauche endlich einmal Mangel derselben entstehen könnte. Ob es nun wohl eine ausgemachte Wahrheit ist, daß die china neben ihrer vis adstringens noch eine vis specifica nervina besitze, die eigentlich ihre Hauptwürkung auszumachen scheint, und daß deswegen die Substitute, die nur eine bloße adstringirende Kraft besitzen, ihr bei weitem nicht gleich kommen, so verdienen solche doch in verschiedener Rücksicht wohl erwogen zu werden. Die Rinden von verschiedenen Weidenarten, die Roßkastanienrinde, und endlich nun auch die Rinde vom Rhamno cathartico werden hieher gerechnet. Die leztere hat sich in dem clinischen Institute des Herrn Hofraths Wendt zu Erlangen besonders würksam bewiesen, wie solches aus einer Dissertation de cortice Rham-

ni cathartici Linn. vom Hrn. Doct. Kalb erhellet. Eine weitere Beschreibung dieses Strauches halte ich hier für überflüßig, da er allgemein bekannt ist, und überall wächst, doch verdient es wohl angemerkt zu werden, daß die Rinde von den Zweigen oder jüngern Stämmen würksamer sind, als diejenige, welche von alten Stämmen genommen werden, worauf man also bei der Einsammlung Rücksicht zu nehmen hat.

7. Faba S. Ignatii. Dieses Medicament ist in den Apotheken keineswegs unbekannt, vielmehr ist es schon seit undenklichen Zeiten in denselben vorräthig gewesen, und von den ältesten Aerzten mit dem glücklichsten Erfolge gebraucht worden. Nach der Zeit ist es aber gleichsam aus der Mode gekommen, und in manchen Gegenden gar nicht mehr gebraucht worden. Aber so wie es mit mehrern Mitteln geht, daß sie von einem oder dem andern Arzte wieder hervorgesucht, und ihre Kräfte aufs neue geprüft werden, so gieng es auch mit der Ignatiusbohne, die nun in einigen Gegenden wieder in großem Rufe steht und allgemein gebraucht wird.

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr04917-0168-4

Als man in ältern Zeiten zuerst diese Bohne und ihre Arzneikräfte in Indien entdeckte, woher sie nach Holland geschickt wurde, kostete das Stück davon, wenn es vollkommen und nicht von den Würmern verfressen war, vier Gulden. Nachher wurde sie aber wohlfeiler, kam mehr in Gebrauch, und wurde vom Caspar Neumann chemisch untersucht.

So wie es aber gewöhnlich mit den ausländischen Gewächsen in ältern Zeiten gieng, daß man von der botanischen Herkunft dieses oder jenes Mittels wenig zuverläßiges erfahren konnte, so gieng es auch mit der Ignatiusbohne. Der erste war Linné, welcher Gelegenheit hatte, die Blüthentheile derselben zu untersuchen, indem er aus Surinam einen blühenden Zweig von diesem Baume erhielt, der in Weingeist aufbewahret war. Aus dieser Untersuchung erhellte, daß es eine ganz neue Gattung sei, welche in die erste Ordnung der fünften Classe gehöre. Linné legte ihr den Namen *Ignatia* bei, und nannte die Species wegen der starken Bitterkeit der Frucht, *amara*. Bisher ist außer dieser einzigen Species noch keine weitere entdekt worden.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr04917-0169-2

Diese wächst auf Lußon und den übrigen Philippinischen Inseln, wahrscheinlich auch auf den andern benachbarten Inseln des stillen Meeres. Linné erhielt sie, wie schon gesagt, aus Surinam, wahrscheinlich wächst sie also auch dort, welches um so weniger zu bewundern ist, da bekanntlich die meisten Ostindischen Gewächse auch in dem wärmern Amerika zu Hause sind. In Cochinchina wird dieser Baum gezogen.

Uebrigens wird es ein sehr hoher Baum mit vielen und langen Aesten, die sehr glatt und stachellos sind. Die Blätter stehen gegen einander über, und sind sehr groß, dabei eiförmig, spitzig, ungetheilt, adrig, und gestielt. Die Blüthenstiele entspringen aus den Blattwinckeln und tragen gewöhnlich 4 Blüthen, die auf sehr kurzen Stielen beisammen sitzen. Die Blume ist trichterförmig, ihre Röhre sehr lang, überhängend, ihr Rand fünfspaltig, offenstehend: die fünf Staubfäden sind so lang wie die Röhre: die Staubbeutel hängen zusammen: der Griffel ist mit den Staubfäden von gleicher Länge, die Narbe zweitheilig. Die Frucht ist ohngefehr einer Faust groß, rundlicht, saftlos, einfächerig, viel-

saamig, mit einer glatten, holzartigen Rinde umgeben. Die Saamen sind dreiseitig, eiförmig, glatt, braun, aschfarbig, von hornartiger Sustanz; und einem sehr bittern Geschmack.

Was die Saamen anlangt, die in den Apotheken vorräthig sind, so findet man solche von verschiedener Gestalt; einige sind länglicht, mit sehr stumpfen Ecken; andere sind kürzer und vierseitig: die eine größere Seite ist mäßig convex; die übrigen drei sind flach, dreieckig, und machen eine stumpfe Pyramide. Die Oberfläche ist etwas runzlich, braun und gleichsam mit einem anhängenden Pulver bestreuet, wovon sie aschbraun aussehen. Der Kern ist mit einer sehr feinen Decke genau umkleidet, und so wie es scheint, ganz mit einem braunen Harze durchdrungen, so daß er zum Theil schwarz aussiehet; inwendig ist er hohl.

Diese Saamen haben keinen Geruch, aber einen sehr bittern Geschmack. Die innere Substanz ist sehr zähe, so daß sie schwer zu pulverisiren ist.

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr04917-0171-8

Uebrigens ist es ein sehr stark würkendes Mittel, welches vorsichtig gebraucht werden muß, und wovon man nicht leicht über 3 Gran geben darf. Vermöge seiner Bitterkeit ist es ein stärkendes, etwas zusammenziehendes Mittel, und daher dem Magen dienlich. Es hat aber auch eine auf die Nerven würkende Kraft, und wird daher gewöhnlich gegen Epilepsie und den tollen Hundsbiß gebraucht. Möchte es doch für beide Uebel ein Specificum seyn! Schon verschiedene male hat es sich so gegen die letzte Krankheit bewiesen, und ich erinnere mich einen solchen Fall in der baierischen Reise des Herrn Professor Schranks gelesen zu haben. Da dieses Buch wohl nicht in die Hände der Aerzte kommt, wenn sie nicht Naturforscher sind, und der erwähnte Fall gewiß bekannter zu werden verdient, so rücke ich solchen hier ohne Bedenken mit ein.

Herr Lang hatte einen Sohn, der so unglücklich war, von einem wüthenden Hunde gebissen zu werden, der Hund war damals, als er ihn biß, noch nicht für wüthend anerkannt, und man machte sich nichts aus der Wunde, die nicht beträchtlich war. Erst nach

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr04917-0172-4

drei Jahren überfiel den jungen Lang die Wuth, die man nicht gleich für das erkannte, was sie war. Ein Bader erklärte es für die Hundswuth, und hielt den Kranken für verlohren. Der Vater erinnerte sich, gehört zu haben, daß man mit der Ignatiusbohne einen Vipernbiß geheilet hatte, und wagte es, sie seinem ohnedis für verlohren gehaltenen Sohne in den Zwischenzeiten der Raserei in Gestalt eines trockenen Pulvers zu reichen. Drey Tage giengen vorüber, daß der Unglückliche diese Arznei nahm, nicht ohne Erfolg, denn die Wuth ward sichtbar schwächer. Endlich klagte er über heftigen Durst, trank in einem Zuge über ein Maaß Wasser aus, und ward von allen Anfällen seiner Krankheit völlig frey. —

8. Valeriana officinalis. Die Wurzel dieses Gewächses erhält sich noch immer in dem besten Rufe. Welches Vergnügen muß nicht der Arzt empfinden, wenn er ein faulichtes Nervenfieber endlich noch allein mit diesem Medicamente überwinden kann! Möchte doch der Apotheker alles von seiner Seite dazu beitragen, dieses vortrefliche deutsche Arzneimittel so würksam als möglich zu liefern. Dieses

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr04917-0173-0

kann in verschiedener Rücksicht auf folgende Weise geschehen.

1. Man sammle die Wurzel zu rechter Zeit, das heißt, im Frühjahre, ehe noch die Stengel vollkommen aufgeschossen sind.

2. Man nehme, so viel als möglich, diejenige Abart, welche an trockenen Orten wächst, da sie nach den Erfahrungen berühmter Männer, und, nach der Analogie zu schliessen, würksamer ist, als diejenige, welche an feuchten Orten, an Gräben u. Flüssen wächst.

3. Man sehe sich wohl vor, um die wahre Spezies einzusammeln, und hüte sich, weder die Valeriana dioica noch die Valeriana Phu dafür zu bekommen. In Ansehung der letztern muß man alsdenn vorzüglich aufmerksam seyn, wenn man absolut genöthiget wird, die Wurzel von den Materialisten zu verschreiben, und in Betracht der ersten sei man sehr vorsichtig, wenn man solche selbst einsammeln läßt, besonders in Gegenden, wo solche nicht häufig wächst.

4. Man trockne die Wurzel unter gehöriger Vorsicht. Das heist in ganz gelinder Wär-

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr04917-0174-6

me, damit die flüchtigen würksamsten Theile nicht verlohren gehen. Da die Wurzel eben nicht sehr saftreich ist, so thut man wohl am besten, wenn man bei trockenem Wetter solche auf einen luftigen Boden ausstreut, ja man kann auch füglich im Frühjahre, wo man doch nur mäßig einheitzt, die Stubenwärme dazu anwenden, wo sie dann gleich mäßig, und so weit getrocknet werden kann, daß man bei einem nachherigen Pulverisiren nicht nöthig hat, die Trocknung noch einmal zu verrichten.

5. Hebe man solche aus eben derselben Ursache an einem trockenen und gut verwahrten Orte auf.

6. Man pulverisire nie zu viel auf einmal davon, und hebe das Pulver allemal in gläsernen wohlverwahrten Gefässen auf. Was die letztern Punkte anbetrift, so sind solche gewiß von mehrerer Erheblichkeit, als man gemeiniglich glaubt. Man versuche einmal ein altes und frischgestossenes Pulver, schon der bloße Geruch ist merklich verschieden. Ich erinnere mich hier eines Vorfalles, da die flavedo corticum aurantiorum

unter ein Pulver verschrieben war, welches der Patient schon ein paarmal hatte repetiren lassen; zum drittenmale wurde die Schale frisch dazu gestoßen, und der Unterschied davon war dem Patienten so auffallend, daß er sogleich in die Apothecke gelaufen kam, in der Meinung, das Pulver sei unrecht gemacht worden, ob er wohl zugleich versicherte, daß ihm der erste Theelöffel voll mehr Blähungen getrieben habe, als die vorhergehenden beiden Schachteln voll. Sollten uns solche Fälle nicht antreiben, so viel als möglich dazu beizutragen, um die Leiden der Menschheit zu lindern, und müssen wir nicht von solchem augenscheinlichen Unterschiede, auch auf die minder auffallenden Würkungen schließen?

Ich habe schon in einem ehemaligen Aufsatze über die Valeriana einige der obigen Sätze erwähnt, eine neue Erfahrung hat indessen gelehrt, daß dergleichen nie zu oft erinnert werden kann, und besonders gelten obige Vorsichtsregeln nicht blos bei der Valeriana, sondern man kann sich solche bei der Collection aller Gewächse zum Muster nehmen, ob wohl sie bei einem nöthiger sind, als bey dem andern.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr04917-0176-8

9. Momordica Balsamina. Welchem Apotheker ist es unbekannt, daß das Oel aus den Früchten dieser Pflanze längst zu den ältesten Arzneimitteln gehöre? Schwerlich giebt es irgend wo eine Apotheke, worinn nicht eine vorgeschriebene Büchse mit jenem Medicamente gefunden wird: aber eben so bekannt ist es auch, daß dies Mittel an den wenigsten Orten gebraucht wird, wahrscheinlich weil man keine besondere Würkung dieses Mittels verspürte, und deswegen lieber ein anderes ausgepreßtes Oel dafür gebrauchte, um so mehr da man jenes Momordicaoel selten ächt, und unverfälscht haben konnte. Aber vielleicht war auch eben dieses die Ursache, daß man die heilsame Würkungen dieses Oels nicht anerkannte; daß es solche allerdings besitze, beweisen die vielfältigen Versuche, die damit in dem clinischen Institute des Herrn Hofraths Wendt in Erlangen angestellt sind. Herr Hofapotheker Weinel daselbst hat in dieser Rücksicht den nachahmungswerthen Gedanken ausgeführt, diese Pflanze in Blumentöpfen zu ziehen, und sich auf solche Weise immer einen ansehnlichen Vorrath frischer Früchte zu verschaffen, dies Gewächs gedeihet ohnehin sehr wohl, wenn man es so viel möglich den

Sonne aussetzet, oder sonst warm hält, und mit passenden Stecken unterstüzt, damit es sich anranken kann. Ueberdem ist die Pflanze eine Zierde ihres Standortes, besonders wenn sie mit vielen Früchten prangt, und der angehende Botaniker hat Gelegenheit dabei, Versuche mit der Befruchtung der Pflanze zu machen, da sie in die 21ste Klasse gehört, und also die Geschlechte in verschiedenen Blüthen trägt, die man sodann durch künstliche Vermischung befruchten kann.

Etwas über einige merkwürdige Erscheinungen im Pflanzenreiche vom Herrn Universitätsapotheker Martius in Erlangen.

Groß und mannichfaltig sind die Würkungen der Natur. Wer bewundert nicht mit ehrfurchtsvollem Erstaunen jenen erhabenen

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Botanisches Taschenbuch für die Anfänger dieser Wissenschaft und der Apothekerkunst

Jahr/Year: 1795

Band/Volume: 1795

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: V. Einige botanisch - pharmaceutische Nachrichten. 148-174